Die Aktualität der benediktinischen Lebensform: Erinnerungen an Disentis

Günther Boss

Disentis – Kloster Disentis – Benediktiner: Diese Assoziationen verbinde ich spontan mit der Person von Georg Malin. Das Benediktinerkloster in Disentis ist ein gemeinsamer Schnittpunkt zwischen der Biografie Georg Malins und meinem eigenen Lebenskreis. Wie man dem Lebenslauf Georg Malins entnehmen kann, arbeitete bereits sein Vater Josef als Stuckateur in der Barockkirche des Klosters in der bündnerischen Surselva. Sein Onkel Georg war als Pater Benedikt Mitglied der Klostergemeinschaft und unterrichtete an der Klosterschule Mathematik und Naturwissenschaften. Georg Malin selbst hat am Gymnasium des Klosters maturiert. Bis heute ist den Mönchen und Besuchern der Abtei Disentis der Name Georg Malin vertraut: In den 1980er-Jahren gestaltete Malin den östlichen Innenhof der Klosteranlage. Mit dem «X-Würfel» begann dort seine bekannte Buchstabenserie. Das X ist zugleich das Emblem des Klosters Disentis.

Kloster auf Zeit

Die Abtei Disentis blickt auf eine lange und ungebrochene Tradition zurück. Das Kloster wurde in merowingischer Zeit, um das Jahr 720, gegründet. Im Jahr 2014 feierte man am Vorderrhein unter dem Motto «Stabilitas in progressu» (Beständigkeit im Voranschreiten) 1400 Jahre Kloster Disentis. Generationen von Mönchen haben dort das Leben im Geiste Benedikts gestaltet und damit die Kultur und Gesellschaft weit über diese bündnerische Bergregion hinaus geprägt.

Für diese Festschrift möchte ich einige ausgewählte Aspekte benediktinischer Lebensform für heute erschliessen. Sicherlich gibt es berufenere Stimmen für benediktinische Spiritualität. Aber ich empfinde eine persönliche Verbundenheit mit dem Kloster Disentis und dem benedik-

tinischen Geist. Während des Theologiestudiums durfte ich mehrmals einige Wochen in der Gemeinschaft von Disentis verbringen. Als Gast des Klosters erlebte ich das, was heute unter dem Label «Kloster auf Zeit» bekannt und geschätzt ist. So sind diese Zeilen hier durchaus persönlich und narrativ gefärbt – aber doch so, dass sie auch allgemeingültige Impulse des benediktinischen Lebenskonzepts freilegen sollen. Übrigens bietet auch das Kloster Disentis gegenwärtig «Kloster auf Zeit» an. Auf der ansprechend gestalteten Website finden sich entsprechende Informationen sowie viele weitere Einblicke in die Geschichte und Gegenwart der Abtei (www.kloster-disentis.ch). Sicherlich bestehen auch vergleichbare Angebote für Frauen in den verschiedenen Gemeinschaften der Benediktinerinnen.

Benediktiner – Franziskaner – Jesuiten

Zugang zum Kloster Disentis eröffnete mir vor allem Pater Dr. Bruno Rieder OSB, ein Neffe des langjährigen Maurer Pfarrers Markus Rieder. «OSB» steht für das lateinische Ordo Sancti Benedicti, also Orden des heiligen Benedikt. Kennengelernt haben wir uns 1992/93 in München, an der Hochschule für Philosophie der Jesuiten. Die Jesuiten und deren Gründer Ignatius von Loyola – das wäre wieder ein anderes Thema, ein weites Feld. Während die Wurzeln der Benediktiner bis in die Antike und bis zu den frühen Wüstenvätern zurückreichen, sind die Jesuiten der klassische Orden der Neuzeit, gegründet im 16. Jahrhundert. Mit Papst Franziskus haben wir ja seit 2013 den ersten Jesuiten auf dem Stuhl Petri.

Viele Theologen sind davon überzeugt, dass die Erneuerung der Kirche auch heute, wie so oft in der Kirchengeschichte, aus den Ordensgemeinschaften und ihren bewährten Spiritualitätsformen kommen wird. Auch hierfür ist Papst Franziskus ein sprechender Beweis. Er rückt das Jesuitische allerdings bewusst nicht explizit in den Vordergrund – wohl um kein Misstrauen oder keine Missgunst bei anderen Ordenstraditionen zu wecken. Bei genauerem Hinsehen wird man jedenfalls starke ignatianische Impulse bei Papst Franziskus finden können – ignatianische Impulse, die er mit Anleihen etwa in der franziskanischen Tradition bereichert. Die Franziskaner liegen geistesgeschichtlich zwischen den Benediktinern und den Jesuiten; sie haben ihre Wurzeln in der Armutsbewegung des 13. Jahrhunderts. Mit dem Namen

«Franziskus» betreibt der Jesuitenpater Jorge Mario Bergoglio sozusagen ordensverbindende Politik.

Man sieht allein an diesen drei grossen Ordenstraditionen – Benediktiner, Franziskaner und Jesuiten –, wie vielfältig die Lebensformen und Denktraditionen innerhalb der Kirche sein können. Das Bild ist durchaus vielgestaltig und bunt. Die Breite der Lebensformen innerhalb des Christentums zeigt auch den Reichtum und die enorme Spannweite möglicher Verwirklichungen christlicher Existenz auf.

Pater Bruno

Bruno Rieder hatte bereits Germanistik studiert und darin promoviert, bevor er ins Kloster Disentis eintrat und in München das Theologiestudium aufnahm. Ich verbrachte in München als junger Student mein erstes «Auslandjahr». Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden und uns schon bei der ersten Begegnung lange über Literatur, die theologische Szenerie und das Leben mit seinen Fügungen unterhalten. Pater Bruno hat sich ganz viel Zeit genommen und ohne Gewissensbisse das Stundengebet im Stadtkloster St. Bonifaz, seinem Gastkloster während der Münchner Studienzeit, sausen lassen. Vielleicht habe ich schon bei dieser ersten Begegnung auch etwas vom Umgang der Benediktiner mit der Zeit erfahren. Benediktiner kennen zwar einen strikt strukturierten Tag mit fixierten Zeiten für Gebet, Arbeit, Meditation und Schlaf – aber das Zeitgefühl ist gerade deswegen ein anderes als im bürgerlichen Leben. Durch diesen Rahmen haben die Mönche Zeit, aufmerksam auf das Einzelne zu sein, das ihnen gerade jetzt begegnet, achtsam auf das zu sein, was ihnen gerade jetzt zugeschickt wird. Eingespannt zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit – in dieser Mittellage bewegt sich das benediktinische Zeitgefühl.

Seit vielen Jahren ist Pater Bruno nun Novizenmeister in Disentis – also derjenige Pater, der die neu Eintretenden auf ihrem Weg ins Kloster persönlich und spirituell begleitet und ihnen hilft, ihre Berufung zu prüfen. Gegenwärtig ist er auch Dekan der Abtei. Ohne selbst Kandidat oder Ordensnovize zu sein, konnte ich durch seine Vermittlung gewisse Auszeiten im Kloster Disentis verbringen. So habe ich ein Stück weit benediktinisches Leben und benediktinische Theologie kennengelernt. Es sind Quellen, aus denen man auch durchaus im säkularen Alltag schöp-

fen kann. Es ist zu vermuten, dass auch das künstlerische Schaffen Georg Malins eine Inspirationsquelle in der benediktinischen Tradition hat.

Leben unter der Regel?

Die Lebensordnung und Spiritualität, nach denen die Mönche im Kloster Disentis leben, gehen zurück auf Benedikt von Nursia (um 480 bis 547). Benedikt von Nursia schrieb seine berühmte Regel, die «Regula Benedicti» (im Folgenden abgekürzt: RB) etwa im Jahr 534 im Kloster Monte Cassino, das 140 km südlich von Rom liegt.[1] Er hat dabei nicht alles selbst erfunden, sondern durchaus auf frühere, bewährte Mönchsregeln zurückgegriffen. Pater Bruno Rieder hat eine kurze Einführung in die Regel geschrieben und führt darin aus: «Das kleine Werk ist alles, was Benedikt der Nachwelt an Schriften hinterliess. Es zeigt den Ordensvater, der schon früh als Heiliger verehrt wurde, als Realisten und Praktiker. Benedikt wusste, dass für den suchenden Menschen ein klar abgesteckter Lebensrahmen hilfreich ist, um seinen Glauben (und sich selber) zu entwickeln.»[2]

Leben unter einer Regel – das mag in unseren heutigen Ohren recht fremd und einengend klingen. Moderne Menschen wollen doch frei sein, sich nicht durch Regeln fremdbestimmen oder gängeln lassen! Kommt hinzu, dass die Regel des heiligen Benedikt wohl in deutscher Übersetzung greifbar ist, inhaltlich aber kaum ohne Erläuterungen und Hintergründe zu verstehen sein dürfte. Gewisse Sentenzen darin, etwa über «Gehorsam» oder «Ausschliessung», mögen seltsam auf uns Heutige wirken.

Benedikts Regel ordnet das Leben in der Gemeinschaft, die verschiedenen Ämter, beschreibt die Abfolge der Gebete und den Lauf des Tages. Er ordnet so alltägliche Dinge wie Essen, Trinken, Küchendienst, Kleidung, Werkzeug und Geräte, Schlaf und Schweigen. Benedikt erweist sich dabei als Realist und als Praktiker, wie Bruno Rieder in seiner

1 Die deutsche Ausgabe der Regel des heiligen Benedikt wird von der Salzburger Äbtekonferenz herausgegeben. Im Folgenden wird aus der 5. Auflage zitiert, Beuron 1990.

2 Bruno Rieder, Benedikt von Nursia – Die Regel des heiligen Benedikt: eine Einführung, S. 4.

Einführung treffend bemerkt. Man könnte die Benediktusregel als Antwort auf diese eine Frage lesen: Wie können Menschen, die ernsthaft Gott suchen wollen, zusammen dieser Suche nachgehen und sich dabei in Gemeinschaft gegenseitig tolerieren und tragen, ja sich entfalten und weiter entwickeln? Diese Frage ist auch heute aktuell. Wie geht es zusammen, Gott zu suchen und in der Postmoderne allein oder in Gemeinschaft zu leben? Wie lebt man, wenn man so glaubt – wie glaubt man, wenn man so lebt? Benedikt hält auch hier eine Mittellage. Er folgt nicht dem Ideal des einsamen Eremiten, löst den Einzelnen aber auch nicht restlos in der Gemeinschaft auf. Die je persönliche Berufung wird gelebt in einer Gemeinschaft von Gottsuchenden. Benedikt hält die Mittellage zwischen Individualität und Sozialität.

Philosophie und Lebensform

In der gegenwärtigen Philosophie – um diesen Seitenblick hier einzuwerfen – ist vielleicht nicht die Gottsuche das beherrschende Thema. Die Philosophie versteht sich heute, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, weitgehend atheistisch oder agnostisch. Wohl aber lässt sich eine Tendenz in der Philosophie der Gegenwart beobachten, wieder neu nach dem Zusammenhang von Denken und Leben, von Vernunft und Lebensform zu fragen. Mit dem Anwachsen der Wahlmöglichkeiten in einer postmodernen Gesellschaft ist der Gebrauch der persönlichen Freiheit nicht unbedingt leichter geworden. Die Menschen fragen in einer unübersichtlich gewordenen Welt durchaus wieder nach Lebenshilfe und Lebensorientierung, nach Struktur und Zielen – letztlich nach Sinn.

Es war der Philosoph Ludwig Wittgenstein, der in seinen «Philosophischen Untersuchungen» (posthum publiziert 1953) festgestellt hat, dass sich Differenzen zwischen Menschen gar nicht so sehr durch ihre rationalen Überzeugungen ergeben, sondern eher durch Unterschiede in ihrer Lebensform. Der blosse freie Vernunftgebrauch, wie ihn die Philosophie der Aufklärung postulierte, reicht offensichtlich nicht ganz aus. Es ist auch die Frage, ob man zu vernünftigen Einsichten nicht erst durch eine gewisse Lebenspraxis gelangt. Gewisse rationale Überzeugungen hängen eng zusammen mit bestimmten Lebensformen – und umgekehrt. Jedes «Sprachspiel» – um mit Wittgenstein zu reden – ist eingebettet in eine Lebensform: «Und eine Sprache vorstellen heisst, sich

eine Lebensform vorstellen» (Philosophische Untersuchungen, § 19). Gemäss Wittgenstein stimmen die Menschen nicht in dem überein, was sie meinen und sagen, sondern in der «Lebensform» (vgl. ebd., § 241).

Bei Wittgensteins Begriff der Lebensform dürfte im Hintergrund die sogenannte Lebensphilosophie mitschwingen, die sich im 19. Jahrhundert im Gegensatz zum Positivismus und Neukantianismus entwickelt hat. Auf diese Hintergründe kann hier nicht eigens eingegangen werden. Von den Philosophen der Gegenwart sollen aber wenigstens drei Autoren genannt werden, die das Verhältnis von Philosophie und Lebensform ins Zentrum ihrer Untersuchungen rücken. Sie artikulieren dabei mitunter sogar praktische Ratschläge, die einzelne Analogien zur Regel Benedikts zeigen. Zu nennen ist der französische Philosoph Pierre Hadot, besonders mit seinem Buch «Philosophie als Lebensform. Antike und moderne Exerzitien der Weisheit».[3] Hadot greift schwerpunktmässig zurück auf die antike Philosophie. Er lenkt die Aufmerksamkeit wieder neu auf die existenzformende Bedeutung antiker philosophischer Lehren und geistiger Übungen. Hadot schreibt: «Ich habe erkannt, dass die Philosophie nicht nur eine bestimmte Art, die Welt zu sehen, ist, sondern eine Art zu leben und dass alle theoretischen Diskurse nichts sind im Vergleich mit dem konkreten gelebten philosophischen Leben.»[4]

Für den deutschen Sprachraum sind beispielsweise die Arbeiten der Philosophen Wilhelm Schmid und Peter Bieri zu erwähnen. Wilhelm Schmid möchte in seiner «Philosophie der Lebenskunst» nützliche Elemente bereitstellen, mit deren Hilfe ein Individuum sein Leben selbst gestalten kann: «Nach Lebenskunst fragen diejenigen, für die sich das Leben nicht mehr selbst versteht, in welcher Kultur und Zeit auch immer.»[5] Er führt die Fragen nach Lebensführung, Lebensstil und Lebensform weiter bis zur ästhetischen Frage nach dem «schönen Leben».

Peter Bieri, emeritierter Professor für analytische Philosophie und besser bekannt als Romancier unter dem Pseudonym Pascal Mercier («Nachtzug nach Lissabon»), hielt 2011 unter dem Titel «Wie wollen wir leben?» bei den Franziskaner-Minoriten in Graz eine Vorlesungsreihe.

---

3 Die französische Originalausgabe trägt den Titel «Exercices spirituels et philosophie antique», Paris 1981. Im Folgenden wird zitiert aus der 2. Auflage der deutschen Übersetzung, Frankfurt a. M. 2005.

4 A. a. O., S. 9.

5 Wilhelm Schmid, Philosophie der Lebenskunst, S. 9.

Er führt in seiner ersten Vorlesung programmatisch aus: «Die Kultur, wie ich sie mir wünschte, wäre eine leisere Kultur, eine Kultur der Stille, in der die Dinge so eingerichtet wären, dass jedem geholfen würde, zu seiner eigenen Stimme zu finden. Nichts würde mehr zählen als das; alles andere müsste warten.»[6]

Gemeinsam ist all diesen gegenwärtigen Lebenskunst-Philosophien, dass sie Ethik wieder im ursprünglichen antiken Sinne als Suche nach dem guten Leben verstehen – nicht als moralisierendes Urteil über die Handlungen anderer.

Benediktinische Gastfreundschaft

Benediktiner haben einen Ort, das Kloster. Und sie pflegen die «stabilitas loci», das heisst sie binden sich dauerhaft an einen Klosterstandort und an eine Gemeinschaft. Dies ist ein grosses Lebenswagnis, kann aber auch ein grosser Gewinn sein. Die «stabilitas» der Mönche ist sozusagen ein Gegenkonzept zu unserer schnelllebigen Zeit der ständigen Mobilität und der ökonomischen Globalisierung. Ein Mönch, der in Disentis eintritt, bindet sich ein Leben lang an diesen Ort und an diese Gemeinschaft. Dies heisst aber auch, dass auftretende Spannungen oder Konflikte – und die gibt es in jeder Ordensgemeinschaft wie auch in jeder bürgerlichen Gemeinschaft – am Ort gelöst werden müssen. Selten kommt es ansonsten zur räumlichen oder definitiven Trennung. Die Ausführungen in der Regel zu «Verfehlungen und Strafen» oder zur «Ausschliessung» sind wohl in diesen Kontext der Konfliktbewältigung einzuordnen.

Ein solches Benediktinerkloster ist ein recht autarkes Gebilde, meist sehr grosszügig angelegt und mit allem ausgestattet, was eine Gemeinschaft zum Beten und Leben braucht. Das lateinische «claustrum» heisst so viel wie «verschlossener Ort»; von diesem Begriff stammt die Benennung «Kloster». Man betritt im engeren Bezirk der Klosteranlage sodann die «Klausur», wo nur die Mönche Zugang zu ihren «Zellen» haben. All dies könnte einem geradezu Platzangst einjagen – meine Erfahrung ist aber eine ganz andere. Zum einen bewegt man

6 Peter Bieri, Wie wollen wir leben?, S. 34.

sich in einer solchen Klosteranlage in sehr grosszügigen, hellen und «menschenfreundlichen» Räumen. Der Gastbruder weist einem ein einfaches, aber stilvolles und geräumiges Zimmer zu. Man kann sich innerhalb oder ausserhalb der Klosteranlage ganz frei bewegen. Mein Lieblingsraum im Kloster Disentis ist gar nicht so sehr die schöne Barockkirche St. Martin – Kunstkenner mögen mir verzeihen –, sondern der grosse Speisesaal der Mönche, der im Stil eines Gebirgsklosters ganz in Holz gestaltet ist. Dass bei den Benediktinern beim Essen meistens Schweigsamkeit herrscht, empfinde ich als eine weitere Wohltat. Man muss nicht reden. Wie heilsam kann das sein, in unserer Zeit der ständigen Geschwätzigkeit und öffentlichen Selbstdarstellung! Man kann seinen eigenen Gedanken nachhängen oder der Stimme des Tischlesers folgen. Ausserdem war der Lesesaal, in dem Zeitungen und Zeitschriften aus allen Teilen der Welt aufliegen und immer ein Schwatz mit den Mönchen möglich ist, eine Entdeckung. Sogar einen gestimmten Konzertflügel von Bösendorfer gibt es in der Aula des Klosters, und ich durfte jederzeit darauf spielen. Ein Benediktinerkloster ist also ein grosszügiger Raum voller Leben und Kultur.

Die Gestaltung des Raumes ist – nebst der Gestaltung der Zeit – ein ganz wichtiger Aspekt der benediktinischen Lebensform. Wenn ich hier den Lesesaal oder den Flügel erwähnt habe, zeigt dies auch, dass ein Benediktinerkloster sozusagen ein permeables, offenes System ist. Das Innen und das Aussen bedingen sich gegenseitig. Das Kloster ist ein umgrenzter Raum, aber offen für Kultur, Inspirationen und Menschen aus allen Richtungen; es hat in diesem Sinne eine starke Integrationsfähigkeit. Der oft gehörte Vorwurf, Mönche oder Priester würden ja das echte Leben nicht kennen und von der Welt nichts mitbekommen, trifft selten zu. In einer solchen Klostergemeinschaft kommt eine Fülle an Berufen, Charismen, Typen und Nationen zusammen, sodass man das Leben in allen Schattierungen mitbekommt. In der Gemeinschaft finden gelernte Schreiner, Krankenpfleger, Grafiker, Physiker oder andere Berufe zusammen. Informationen über den Lauf der Welt, über Politik, Kultur oder Wirtschaft erfährt man in einem Kloster oft rascher als in der Welt «draussen». Unter den Gästen sind Suchende, Schriftsteller, Zweifler, Prominente … Dies alles führt dazu, dass ein solches Kloster ein organisches Gebilde mit einer beachtlichen kulturellen Vielfalt sein kann.

Auch diese spezifische Gastfreundschaft der Benediktiner geht zurück auf die Benediktusregel. In Kapitel 53 wird dort gefordert: «Alle

Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus». Dies ist eine sehr hohe Forderung, in den Fremden das Wertvollste zu sehen, das man selber anbetet: Christus. Die Regel kennt eine Reihe von Anordnungen, wie man mit Gästen achtsam umgehen soll. Gästezimmer, ein Gastbruder für die Gästebetreuung usw. sind in jedem Benediktinerkloster vorgesehen.

Ich werde nie vergessen, wie mich Pater Bruno am frühen Nachmittag an der Klosterpforte bei meinem Besuch empfing. Ich war soeben mit der Rhätischen Bahn in Disentis angekommen und er fragte, ob ich nicht etwas essen möchte, er habe in der Küche noch etwas vom Mittagessen für mich auf die Seite gestellt. Das ist typisch benediktinisch: Der Mensch lebt in Raum und Zeit, der Mensch lebt in einem Leib, und es gilt zunächst, die Bedürfnisse und Signale des Körpers zu hören und ernst zu nehmen. Das ist Voraussetzung auch für jede Form von «Geistlichkeit». Man kann dies als inkarnatorische Theologie deuten, die ihren Ansatz in der Menschwerdung Gottes findet.

Bewusst leben – achtsam leben

Benedikt ordnet nicht nur den Umgang mit dem Raum, sondern auch den Umgang mit der Zeit. Zunächst ist man in einer solchen Klosterzelle ganz auf sich allein gestellt. Man muss also gut mit sich selbst allein sein können. Man wird wie von selbst in einen Zustand von Ruhe, Achtsamkeit und Selbstreflexion geführt. Der Blick geht auf das Innere. Das kann mitunter leichtfallen – das kann mitunter sehr schwer sein. Es sagt sich so leicht, der Mensch müsse über sich selbst reflektieren. In Tat und Wahrheit kann dies auch ein sehr steiniger und schmerzhafter Prozess sein. Dabei ist es hilfreich, wenn man einen erfahrenen geistlichen Begleiter aus der Mönchsgemeinschaft beiziehen darf. Letztlich kann nur jemand gemeinschaftsfähig sein, der auch mit sich selbst gut zurechtkommt, der gelernt hat, gut mit sich umzugehen, der seine Schwächen und Stärken kennt.[7]

Ich meine, dass Benedikt auch hier mit seiner Regel modellhaft ist, weil er Zeiten des Alleinseins, der Lesung, Besinnung und Meditation

7 Als Anregung dazu: Anselm Grün, Gut mit sich selbst umgehen.

vorsieht. Aber ebenso sieht er regelmässige Gebete und Gottesdienste in der Gemeinschaft vor. Und ebenso sieht er Zeiten der Arbeit vor. Das berühmte «ora et labora», «bete und arbeite», stammt zwar nicht direkt aus der Regel des heiligen Benedikt, sondern aus dem Spätmittelalter. Es zeigt aber gut die Haltung der Regel auf: Ziel ist nicht eine unaufhörliche Selbstreflexion des Menschen auf sich selbst, sondern eine «gesunde» Mischung zwischen der Hinwendung zu Gott und sich selbst sowie der Hinwendung zum Anderen und zum Gegenstand der Arbeit. Man findet in der Regel sogar den überraschenden Satz: «Müssiggang ist der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten Stunden mit heiliger Lesung beschäftigt sein.» (RB 48,1)

Der bekannte Benediktiner Anselm Grün hat, besonders in seinen frühen Münsterschwarzacher Kleinschriften, sehr ansprechende Hinweise gegeben, wie man benediktinische Spiritualität für heute fruchtbar machen kann. Durch den Einbezug der Psychologie, insbesondere der analytischen Psychologie C. G. Jungs, gelingt es ihm, heilsame Quellen für alle zu erschliessen. Wichtig ist ihm vor allem eine «Spiritualität von unten», wie er sie bereits bei den frühen Wüstenvätern vorfindet. Eine Spiritualität, die sich einseitig an absoluten, hohen Idealen orientiere, sei immer in Gefahr, zu misslingen und zu frustrieren. Grün schreibt, «dass die Spiritualität der frühen Mönche eine Spiritualität von unten war, die über die Begegnung mit der eigenen Realität, gerade auch mit Versagen und Scheitern, zu Gott führt.»[8] Eine ähnliche Haltung einer Spiritualität von unten findet Anselm Grün bei Benedikt: «Benedikts Spiritualität beginnt unten, bei der Wirklichkeit des Menschen, bei seinen Bedürfnissen, bei seinen Wunden und Verletzungen, bei den Widerwärtigkeiten des Alltags, und führt über das Hinabsteigen empor zu Gott».[9] Immer wieder weist Grün darauf hin, dass Demut vom lateinischen Wort «humilitas» komme, das mit dem deutschen Wort «Humus» verwandt sei. Es sei wichtig, den eigenen Humus anzuschauen, die Bedürfnisse, Gefühle und unbewussten Kräfte, die uns bewegen, ehrlich wahrzunehmen, um zu einem wirklich spirituellen Leben zu finden. Grün ist heute ein spiritueller Erfolgsschriftsteller. Er schafft es, in einer einfachen Sprache sowohl theologisch als auch psychologisch Berührendes auszusagen.

8 Anselm Grün / Meinrad Dufner, Spiritualität von unten, S. 31.
9 Ebd., S. 41.

Mass und Rhythmus

Zur Gestaltung der Zeit gehören für die Benediktiner ganz wesentlich die gemeinsamen Gebetszeiten und Gottesdienste. Der Rhythmus des Tages beginnt in Disentis um 5.30 Uhr mit Vigil und Laudes, dem Nacht- und Morgengebet. Es folgt ein Gottesdienst um 7.30 Uhr. Das Stundengebet wird wieder am Mittag und am Abend aufgenommen, bevor der Tag mit der Komplet, der Schlussandacht, abgeschlossen wird. Als Gast im Kloster kann man nach eigenem Ermessen und Empfinden daran teilnehmen – die «soziale Kontrolle» ist erstaunlich gering in einem solch grossen Haus. Zum Stundengebet der Mönche und zum Singen der Psalmen wäre vieles zu erklären, was hier nicht möglich ist. Sicherlich braucht man einen gewissen Zugang zu den Psalmentexten und ihrer alttestamentlichen Poesie; und sicherlich braucht man eine gewisse Musikalität, ein gewisses Rhythmusgefühl, um in den Gesang der Mönche mit einstimmen zu können. Dann aber kann die Teilnahme am Stundengebet eine sehr berührende Erfahrung sein. Ein solcher Rhythmus des Tages und die Rhythmen der Gesänge ordnen die Zeit und ordnen damit auch das Innere des Menschen. Mit Recht stellt Bruno Rieder fest, dass gerade für den suchenden Menschen ein klar abgesteckter Lebensrahmen hilfreich sein kann.

Nebst einem guten Rhythmus ist auch die Frage nach dem richtigen Mass ein bestimmendes Thema in der Regel Benedikts. Da finden sich etwa Anordnungen über das «Mass der Speise» oder über das «Mass des Getränkes». Benedikt erweist sich auch hier als umsichtiger Praktiker: «War die Arbeit einmal härter, liegt es im Ermessen und in der Zuständigkeit des Abtes, etwas mehr zu geben, wenn es guttut.» (RB 39,6) Benedikt erlaubt den Mönchen auch das Trinken von Wein. «Mit Rücksicht auf die Schwachen meinen wir, dass für jeden täglich eine Hemina Wein genügt.» (RB 40,3) Bis heute ist allerdings nicht ganz geklärt, wie viel «eine Hemina Wein» bedeutet …

Das Masshalten in allem ist demnach für Benedikt ein wichtiger Grundsatz. Dieses Prinzip des Masshaltens geht in seiner Bedeutung weit über blosse Regeln für das Essen und Trinken hinaus. Damit ist auch ein gewisser schöpfungstheologischer Optimismus ausgesagt. Die ganze Welt und alles in ihr Enthaltene sind Gottes gute Schöpfung. Es kommt nur darauf an, die Dinge im richtigen Mass zu gebrauchen. Diese schöpfungstheologische Sicht Benedikts könnte gerade heute sehr hilf-

reich sein. Manche dominante Bewegungen der Lebensführung profilieren sich eher wieder durch eine binäre Logik, in einer Logik von Weiss und Schwarz, von Gut und Böse. Dieses Essen, dieser Sport, diese Politik ist moralisch gut, jenes ist moralisch schlecht … Benedikt verfolgt mit seinem Masshalten einen anderen Ansatz als eine solche binäre Logik. Es hängt von den Umständen und von der Persönlichkeit des Einzelnen ab, was ihm gerade jetzt guttut. Das ist Schöpfungslogik.[10]

Gottes Barmherzigkeit

Mit der benediktinischen Stabilitas, Gastfreundschaft, Achtsamkeit, mit Mass und Rhythmus sind einige Aspekte der benediktinischen Lebensform genannt. Sehr viel mehr wäre zu erwähnen, wozu hier der Platz zu knapp ist. Wenigstens einen rätselhaften und anregenden Satz aus der Benediktusregel möchte ich abschliessend noch anführen. Die katholische Kirche begeht gegenwärtig, angestossen durch Papst Franziskus, das Jahr der Barmherzigkeit. Es ist gar nicht leicht zu verstehen, was diese Barmherzigkeit Gottes bedeuten soll, wenn man nicht in Plattitüden im Sinne von «Gott hat euch alle lieb» verfallen will. Ist das Geheimnis Gottes nicht sehr viel tiefer und dunkler als die oberflächliche Rede vom «lieben Gott»? Nun findet sich bei Benedikt in der Regel im Abschnitt über «die Werkzeuge der geistlichen Kunst» der überraschende Satz: «An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.» (RB 4,74) Gottes Barmherzigkeit ist für Benedikt jedenfalls nichts Einfaches, man kann daran offenbar sogar verzweifeln. Seine Regel möchte dazu einladen, nicht zu verzweifeln, sondern Gottes Barmherzigkeit im Gang durch das Leben zu finden und ihr zu vertrauen.[11] Zu Ehren des Jubilars Georg Malin – die Älteren ehren! – sei hier der ganze Passus zitiert: «Die Älteren ehren, die Jüngeren lieben. In der Liebe Christi für die Feinde beten. Nach einem Streit noch vor dem Sonnenuntergang zum Frieden zurückkehren. Und an Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln.» (RB 4,70–74)

---

10 Vgl. Anselm Grün / Alois Seuferling, Benediktinische Schöpfungsspiritualität.

11 Der Benediktinermönch und bekannte Fotograf Oswald Kettenberger aus der Abtei Maria Laach hat meines Erachtens eines der schönsten Büchlein über den Lebensweg im Kloster geschrieben: Oswald Kettenberger, An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln. Gedanken und Erinnerungen eines Benediktinermönchs.

LITERATUR

Bieri, Peter: Wie wollen wir leben?, Salzburg, 4. Aufl. 2011.

Grün, Anselm: Gut mit sich selbst umgehen, Mainz, 3. Aufl. 1995.

Grün, Anselm / Dufner, Meinrad: Spiritualität von unten, Münsterschwarzach 1994.

Grün, Anselm / Seuferling, Alois: Benediktinische Schöpfungsspiritualität, Münsterschwarzach 1996.

Hadot, Pierre: Philosophie als Lebensform. Antike und moderne Exerzitien der Weisheit, Frankfurt a. M., 2. Aufl. 2005.

Kettenberger, Oswald: An Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifeln. Gedanken und Erinnerungen eines Benediktinermönchs, Würzburg 2002.

Rieder, Bruno: Benedikt von Nursia – Die Regel des heiligen Benedikt: Eine Einführung, in: Disentis 1/2014, Jahrgang 81 (Nr. 309), S. 4–6.

Salzburger Äbtekonferenz (Hrsg.): Die Regel des heiligen Benedikt, Beuron, 5. Aufl. 1990.

Schmid, Wilhelm: Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung, Frankfurt a. M. 1998.

Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen, in: Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt a. M. 1984.